

Stellungnahme und Arbeitsprogramm*

Akademiedirektor Pfarrer D. Martin Stöhr, Evangelische Akademie Arnoldshain

Der Besuch des Präsidenten der USA in der Bundesrepublik und das deutsche Besuchsprogramm haben deutlich gezeigt, dass die (durch Wirtschafts- und Bündnisinteressen geförderte) Verdrängung der jüngsten deutschen Geschichte die Wunden der Menschen (im In- und Ausland), die unermesslich gelitten haben, erneut aufreißt.

Wir melden uns heute als Christen zu Wort, weil wir es nicht den überlebenden Juden und Sinti allein überlassen können, für ein ehrliches Gedenken einzutreten, das der Ungeheuerlichkeit eines von Nazi-Deutschland perfekt geplanten Massenmordes standhält.

Zwei kleine Völker, die sich nicht im Krieg mit Deutschland befanden, standen auf der Ausrottungsliste. Dass es dahin kam, ist auch die Schuld der Christen. Sie schufen oder duldeten Vorurteile. Sie arbeiteten dem ethischen Versagen der Wissenschaften zu wenig entgegen. Die Botschaft der Bibel und des Juden Jesus Christus fanden nicht die menschenrettende Aufmerksamkeit vieler Menschen in unserem Land. Noch leben Opfer und Täter. Sie und alle Nachgeborenen sind verantwortlich für eine bessere Zukunft.

Das Leiden der 50 Millionen Opfer des Zweiten Weltkrieges, zur Mehrzahl Zivilisten, soll und darf weder verkleinert noch vergessen werden. Nur: Alle Opfer haben ein

* Wir möchten diese »Stellungnahme« zugleich auch als *Arbeitsprogramm* auffassen (die Red. d. FrRu).

Recht darauf, dass genau gefragt wird: Warum wurden Menschen auf so vielfältige Weise zu Opfern gemacht? Warum liessen sich viele zu Tätern, zu Ohnmächtigen oder Gleichgültigen machen? Keine Generation wird diese Fragen los. Die Vernichtungslager konnten nur arbeiten, weil die Gewalt des Krieges und die modernsten Mittel einer Vernichtungstechnik genügend Mitläufer und Mittäter fanden. Wir verspielen eine bessere Zukunft für alle unsere Kinder und Enkel, wenn wir folgende Fragen wegschieben:

Woher stammt Judenfeindschaft? Warum wurden Minderheiten verachtet? Warum liessen Wissenschaft und Militär, Justiz und Verwaltung, Schule und Kirche sich mit vielen Menschen missbrauchen oder stumm machen? Warum widerstanden so wenige? Warum standen so wenige Menschen den bedrohten Opfern bei? Was lebt noch in unserer Gesellschaft an Judenfeindschaft, Fremdenhass, Freund-Feind-Denken, Demokratieverachtung, Gewaltdenken nach innen und aussen? Wer 40 Jahre nach Kriegsende fordert, einen Schlussstrich unter die jüngste Vergangenheit zu ziehen, verlängert nicht die Gewalt, sondern die Gedankenlosigkeit, lässt die Opfer wieder allein und betrügt sie um das Mitbestimmungsrecht für eine menschlichere Zukunft.

(D. Martin Stöhr, Akademiedirektor, sowie eine grosse Anzahl weiterer Unterzeichner)

23 Aus unserer Arbeit

I Altenwohnheim für NS-verfolgte Christen in Israel (Nahariyya)*

Zur Information für neue Leser sind folgende Abschnitte aus der vorhergehenden Jahresfolge** wiedergegeben:

Das Altenwohnheim ist für aufgrund der Nürnberger Gesetze Verfolgte nicht jüdischen Glaubens bestimmt. Es handelt sich dabei um nach Israel Eingewanderte des deutschen Kulturkreises aus den Ostblockländern. Meist sind dies katholische Frauen, die in der NS-Zeit jüdische Kinder und Männer, Letztüberlebende, retteten, mit ih-

* vgl. dazu: FrRu XXVII/1975, S. 147 ff., ibid.: XXVIII/1976, S. 137 f.; XXIX/1977, S. 159 f.; XXX/1978, S. 188 f.; XXXI/1979, S. 159 ff.

** FrRu XXXI/1979, S. 159; XXXII/1980, S. 144 f.

nen die Verfolgung durchstanden, nach dem Krieg die Geretteten heirateten und schliesslich mit ihnen nach Israel kamen. Die meisten Bewohner des Heimes sind derzeit über 90 Jahre alt. Nach langen, schweren Jahren haben sie endlich eine Geborgenheit in dem Heim gefunden und erstmals wieder ein eigenes Zimmer.

Das Haus bietet 20 Insassen Heimat. Alle haben eine gemeinsame Vergangenheit während der Zeit der Verfolgung. Der Grundgedanke dieses Hauses ist: soviel Privatinitiative wie möglich und sowenig Hilfestellung als nötig... Sie kamen als NS-Verfolgte aus den Ostblockstaaten mit verschiedenen Sprachen. Hebräisch haben sie nicht mehr gelernt; da sie keine gemeinsame Sprache haben, gibt es keine verbale Kommunikation. Trotzdem aber verständigen sich die Bewohner untereinander und mit dem Personal.

Das Heim hat keine Pflegestation. Wegen der NS-Verfolgung haben die Heimbewohner keine Angehörigen. Deshalb ist das Heim bemüht, die Bewohner wie in einer Familie zu pflegen, damit sie nicht noch einmal entwurzelt werden müssen. Dies ist sowohl finanziell wie personell eine grosse Belastung, da das Heim nur eine Haushälterin und eine Sozialpraktikantin hat. Verantwortlich für das Heim ist Frau Elisabeth Hemker, der das Heim entscheidend mitzuverdanken ist¹.

Alle Bewohner des Heimes sind keine Selbstzahler. Das Heim ist nur auf die Sätze des israelischen Sozialministeriums angewiesen. Deshalb ist jede über das Treuhandkonto eingehende Spende eine grosse Hilfe, damit das Heim diese dringende Aufgabe weiter erfüllen kann.

Wir danken allen Spendern und Helfern sehr herzlich, dass sie durch ihre Spenden das Heim mitgetragen haben. Wir sind für jede weitere Hilfe ausserordentlich dankbar.

¹ vgl. ebd.: XXXIV/1982, S. 104, insbes. Anm. 7 u. 8.



Ausschnitt: Im Speisezimmer, rechtsitzend: Elisabeth Hemker.

Etwaige Schreiben erbitten wir an:

FREIBURGER RUNDBRIEF

Postfach 420, D-7800 Freiburg i. Br.

Der Deutsche Caritasverband hat für das Altersheim ein Treuhandkonto errichtet. Spenden sind erbeten an:

Deutscher Caritasverband, 7800 Freiburg i. Br.

Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 7926-755

Mit Vermerk: ALTERSHEIM ISRAEL

Gertrud Luckner

II »Glaube an die Menschlichkeit«* Retter von Juden während des Holocaust

Internationale Konferenz des »United States Holocaust Memorial Council« in Washington, D. C., vom 17. bis 19. September 1984

Die Einladung zu dieser einzigartigen, bedeutungsvollen Konferenz überraschte mich über das Auswärtige Amt in Bonn ziemlich unmittelbar vor Beginn der Tagung, so dass die Formalitäten mit grosser Hilfe des Auswärtigen Amtes und der Botschaft der Bundesrepublik in Washington nur noch telefonisch gelangen.

Die Konferenz wollte Retter von Juden und einige der Geretteten zusammenführen. Ihr Zeugnis sollte für künftige Generationen festgehalten werden. Eingeladen waren auch vor allem Pädagogen und Erzieher aus den USA. Das Material sowie auch über den Verlauf der Konferenz ist für das US Holocaust Memorial Museum bestimmt und soll höheren Schulen und der Erwachsenenbildung im Lande dienen. Eine Dokumentation über die Tagung ist in Vorbereitung.¹

Die Arbeit des Council ist in einem vom amerikanischen Kongress von 1980 einmütig beschlossenen Mandat verankert. Präsident des Council ist *Elie Wiesel*, Ehrenvorsitzender *Ronald Reagan*, der Präsident der USA. Die Tagung wurde von Aussenminister *George Shultz* eröffnet. Das Motto des Programms lautet: »Für die Toten und die Lebenden müssen wir Zeugnis geben.« *Elie Wiesel*

Im folgenden bringen wir einen *Brief* von *Elie Wiesel* an die *Freunde* und ein *Zeichen des Gedenkens* an die *Retter von Juden*:

*An unsere Freunde*²

In jener Zeit herrschte überall Dunkelheit. Im Himmel und auf Erden schienen alle Tore des Mitleids verschlossen. Die Mörder mordeten, und die Juden starben, und die Welt ausserhalb verhielt sich entweder als Mittäter oder gleichgültig. Nur wenige hatten den Mut, sich zu kümmern.

Diese wenigen Männer und Frauen waren arm, schwach, verwundbar, voller Angst und hilflos – wodurch waren sie anders als ihre Mitbürger? Was veranlasste sie, ohne Rücksicht auf Gefahr und Qual die Menschlichkeit zu wählen? Was bewegte sie, ihr Leben aufs Spiel zu setzen, um ein jüdisches Kind, eine jüdische Mutter zu retten?

Und vor allem, warum waren es so wenige? War es wirklich unmöglich, der organisierten, systematischen, legalisierten Grausamkeit und dem Mord zu widerstehen und sich um die Opfer, um ein Opfer zu kümmern?

Dies sind einige Fragen, die in den nächsten Tagen auf uns alle zukommen, die an dieser dringend notwendigen und bedeutungsvollen Konferenz teilnehmen und denen wir uns zu stellen haben.

* Faith in Humankind. Rescuers of Jews during the Holocaust.

¹ In dieser Doppelausgabe des FrRu bringen wir, nach Redaktionsschluss, diesen Hinweis über die Konferenz. Ein Bericht folgt in der nächsten Jahresfolge des FrRu.

² Aus dem Englischen übersetzt.

Denn es ist unser tiefer Glaube, dass wir uns in der Erinnerung an das Holocaust nicht von dem Ausmass seiner Schrecken lähmen lassen sollten. Wir sollten uns bewegen lassen von der Menschlichkeit, die die Opfer zu allen Zeiten bewahrt haben, und wir sollten demütig und dankbar auf diese wenigen einzelnen schauen, die aus ihrem religiösen Glauben oder aus ihrer humanistischen Erziehung oft spontan unsere Beschützer wurden, besser noch unsere Verbündeten und Freunde. Alle und jeder einzelne von ihnen erinnert uns daran, was viele andere hätten tun können und was so viele andere nicht getan haben.

Im Auftrag des United States Holocaust Memorial Council, seines Beratungsausschusses und des Komitees der Zweiten Generation und seinen hingebungsvollen Koordinatoren heisse ich Sie alle willkommen zu dieser Versammlung, die dem Gedenken und der Dankbarkeit gewidmet ist.

Elie Wiesel

*An die Retter von Juden*²

Während des Holocaust waren Sie allein, und wir waren allein. Sie waren allein beim Helfen, und wir waren allein als Opfer. Und in diesem Nebeneinander ist etwas Merkwürdiges: Was auch immer sich auf das Holocaust bezieht, ist merkwürdig. Das Geheimnis des Bösen ist in diesem Fall ausgeglichen durch das Geheimnis des Guten.

Elie Wiesel

Auszug aus einer Ansprache, Oktober 1972, New York (N.Y.)

* * *

Gertrud Luckner

Wir freuen uns mitzuteilen, dass Herr Professor Dr. *Alwin Renker*, Direktor des Instituts für Religionspädagogik in Freiburg, als Nachfolger für Professor *Mattheiss*¹ stellvertretender Vorstand des Freiburger Rundbrief e. V. ist.

¹ s. o. S. 194.

III Der Freiburger Rundbrief auf dem 87. Deutschen Katholikentag, Düsseldorf, 1. bis 5. September 1982*

Wie bereits 1978 in Freiburg und 1980 auf dem Berliner Katholikentag, stellte der Freiburger Rundbrief auch auf dem Düsseldorfer Katholikentag seine Arbeit** vor, wie schon in Berlin in einer Kojе zusammen mit der Katholischen Akademie des Bistums Aachen.



Blick in die Kojе

Angeregt durch die ausgestellten Materialien und auch die Überblicke über die Themenbereiche des »Rundbriefs« (in der Abb. hinten rechts, daneben Plakat »Begegnung«), haben zahlreiche Katholikentagsteilnehmer die Möglichkeit genutzt, sich über die Anliegen des christlich-jüdischen Dialogs eingehend zu informieren. G. L.

* Über die Kojе auf dem 88. Katholikentag 1984 in München wird die Jahresfolge XXXVII/1985 berichten.

** vgl. auch o. S. 82.